

Polen und seine Verbindungen zu Russland

von Adam Krzeminski, Redakteur der polnischen Tageszeitung "Polityka"

Welt Online 18.09.2008 - 17.10 Uhr

Das russisch-polnische Verhältnis hat eine sehr bewegte Geschichte. Zur Zeit scheinen sich die Polen vom großen Bruder Russland zu emanzipieren und sich auf die Bindungen zum Westen, gerade zu Deutschland, zu besinnen.

Einen Tag nach Sergej Lawrows Besuch in Polen – dem ersten EU-Land, das der russische Außenminister nach der Georgienkrise betrat – lief in Polen der russische Spielfilm „1612“ an, der das alt-neue Selbstverständnis von Putins Russland bebildert. Schließlich hat der Tag der Vertreibung der Polen aus dem Kreml im 17. Jahrhundert ja als Nationalfeiertag die Oktoberrevolution ersetzt. Die Botschaft des Schinkens ist plakativ: So wie damals ein starker Herrscher sowohl die interne Anarchie als auch die externen Eindringlinge bekämpfte und die „Zeit der Wirren“ durch seine Selbstherrschaft beendete, so bringt auch heute eine starke Führung Russland zur alten Macht zurück. Die Polen schauen sich den fast dreistündigen Film mit gelassenem Gelächter an, auch wenn ihnen die Rollenzuteilung und der Ausgang der Geschichte von vornherein klar sind.

Der polnische schwarze Charakter wird natürlich nicht nur seine russische Geliebte verlieren. Auch die polnische Reiterei mit ihren stolzen Flügeln an den Sätteln wird verhauen. Der Zuschauer merkt aber, dass da nicht allein die polnischen Halunken, sondern der Westen als solcher abgewehrt wurde, denn unter den Polen dienten alle, die in den nachfolgenden Jahrhunderten den Kreml eroberten oder erobern wollten: Schweden, Franzosen, Deutsche...

Die andere Seite der polnisch-russischen Geschichte

Man kennt hier natürlich auch die andere Seite der polnisch-russischen Geschichte: die endlosen Grenzkriege mit Moskau davor und danach; die Lähmung, dann Teilung und schließlich Vernichtung der polnisch-litauischen Res publica durch die russischen Zaren (mit preußischer und habsburgischer) Hilfe; die in Moskau 1812 gescheiterte Wiedergeburt Polens unter Napoleon; die verlorenen Aufstände und die sibirische Katorga; den siegreichen polnisch-bolschewistischen Krieg 1919-20 und dann den Hitler-Stalin-Pakt von 1939 mit der ethnischen Säuberung in den von der Sowjetunion annektierten Gebieten Polens; auch den 1940 auf Stalins Geheiß vollzogenen Massenmord an polnischen Offizieren in Katyn. Schließlich wurde in demselben Kinosaal vor Kurzem Andrzej Wajdas Verfilmung des Massakers gezeigt... Aber nicht die verfilmte Historienmalerei prägt heute das polnische Russlandbild, sondern die Fernsehbilder aus Georgien und aktuelle Analysen der russischen Renovatio imperii. Das Motto – übrigens von einem Kommentator des russischen Senders RTR formuliert – ist einfach: Ich werde gefürchtet, also bin ich. Die Autotherapie des russischen Phantomschmerzes nach dem Verlust der zaristischen und sowjetischen Kolonien scheint darauf zu beruhen, die eigene Zwangsneurose auf die Nachbarn zu übertragen. Und tatsächlich: Die jüngste Umfrage – einen Tag vor Lawrows Stippvisite veröffentlicht – zeigte, dass in Polen das Gefühl der russischen Bedrohung sichtlich gestiegen ist. 2005 sahen 67 Prozent der Polen eine militärische, 63 eine politische und 62 eine wirtschaftliche Gefahr von Russland ausgehen. So nahm auch die deutsch-russische Ostseegaspipeline den Polen nicht nur die politische Luft, sondern sie trug auch zum Doppelsieg der Brüder Kaczynski bei. Heute sind die Ängste vor Russland sichtlich größer als vor drei Jahren: 77 Prozent der Polen spüren eine militärische, 66 eine politische und 69 Prozent eine wirtschaftliche Bedrohung für Polen.

Das polnische Misstrauen gegenüber Deutschland hat sichtlich nachgelassen.

Das Merkwürdige an dieser Umfrage ist allerdings, dass in derselben Zeit das Misstrauen gegenüber Deutschland – trotz Schröders Putiniaden – sichtlich nachließ. Vor drei Jahren beargwöhnten noch 33 Prozent die politische, 49 die wirtschaftliche und 29 die militärische deutsche Dominanz. Heute sind diese Werte geringer – 32, 44 und 27 Prozent. Dies hängt mit der EU und der Nato zusammen. Denn trotz des Albtraums der Nationalkonservativen, die Polen traditionell in einem deutsch-russischen Zangenriff sehen, haben viele im Lande gelernt, dass das so nicht mehr stimmt. Polen grenzt an Russland nur an der Königsberger (Kaliningrader) Exklave, wo wieder aufgerüstet wird. Ansonsten sind seine östlichen Nachbarn das EU- und Nato-Land Litauen, Weißrussland, das sich zwar von Moskau abhängig gemacht hat, aber – da in wirtschaftlichen Schwierigkeiten – gerade eine Öffnung zur EU wagt, und die Ukraine, deren Anbindung an die EU Polen zusammen mit Schweden, den baltischen Staaten und Deutschland im Rahmen der „östlichen Partnerschaft“ vorantreiben möchte. Im Westen grenzt das Land zwar an Deutschland, doch dies ist nun ein innerer, euroatlantischer Nachbar. Und trotz aller Zerwürfnisse – wie 2003 wegen des Irak-Kriegs oder der Ostseepipeline – findet Polen immer wieder zu einer gemeinsamen Position mit Deutschland. So war es 2004 während der ukrainischen „Revolution in Orange“, so war es 2007, als Polen die deutsche EU-Präsidentschaft in der kniffligen Frage des EU-Reformvertrags nicht scheitern ließ, und so ist es auch jetzt, während der Georgienkrise.

Nach Lawrows Besuch befand man in Warschau, Russland habe verstanden, dass „Polen ein wichtiger EU-Spieler ist“. Der russische Außenminister tat zwar die Mutmaßungen der „Gazeta Wyborcza“, Russland wäre zu einem Deal mit Polen bereit – Hinnahme des amerikanischen Raketenschildes gegen freie Hand in Georgien und der Ukraine –, als „absoluten Unsinn“ ab. Doch er kündigte zugleich die Wiederaufnahme sachlicher Gespräche über „vertrauensbildende Maßnahmen“, also russische Inspektionen des amerikanischen Stützpunktes in Polen, und die baldige Öffnung der Wasserstraße im Frischen Haff für polnische und ausländische Schiffe an. Er versprach auch, dass die Verhandlungen über die künftigen Gaslieferungen nach Polen im nächsten Jahr „ausschließlich businessmäßig“ geführt werden würden.

Ob man diesen neuen „EU-Spieler“ auch in Deutschland wahrgenommen hat, ist nicht ganz sicher. Nach dem russischen Einmarsch in Georgien war man verärgert über die polnische Aktivität in Georgien. Auch in Polen gab es eine heftige Auseinandersetzung über die markigen Worte des Lech Kaczynski in Tiflis. Doch für die deutschen Russlandversther, die sich wegen der sibirischen Rohstoffe dem Kreml immer anschmeicheln, hat man in Warschau wenig übrig. Dass die Balten und Ukrainer mit einer polnischen Regierungsmaschine nach Georgien flogen und dass dann der EU-Gipfel auf polnische Initiative zustande kam und eine gemeinsame EU-Position zu Russland ausgearbeitet wurde, sieht man als Beleg dafür, dass die EU funktioniert und dass Polen zu einem der Triebwerke ihrer Ostpolitik geworden ist.

Der Katzenjammer der deutschen Russlandpolitik

Und gerade das hat sich in Deutschland noch keineswegs eingebürgert. Dass betagte Reporter wie Peter Scholl-Latour in seinem Reißer „Russland im Zangenriff“ die Welt in den Kategorien seiner Jugendzeit sieht, als die Großmächte die kleinen Länder, die „dazwischen“ lagen, rücksichtslos niedertrampelten, als Staaten liquidierten oder verschoben, mag aus biografischen Gründen verständlich sein. Dass aber erheblich jüngere Kommentatoren wie Martin Winter von der SZ das Wohlverhalten Wilnas, Kiews oder Warschaws durch das Prisma ausschließlich alteuropäischer Interessen bewerten, ist zynisch. Der Ukraine sowohl die Nato- als auch die EU-Mitgliedschaft zu verbauen und sie mit einem amorphen Ersatz abzuspeisen, ist unverantwortlich. Der Katzenjammer der deutschen Russlandpolitik nach Georgien und die immer tieferen deutschen Debatten über die Erfolge und Fallstricke der deutschen Entspannungspolitik und über die Perspektiven für Georgien und die Ukraine zeigen aber, dass ein Umdenken auch in Deutschland im Gange ist. Die EU – das sind heute

eben nicht nur die Alteuropäer und gewesene oder Möchtegernimperien, England, Frankreich, Deutschland, Italien, sondern auch die Neuen, die mitreden wollen und müssen.

Die Ostmitteleuropäer sind weder „trojanische Esel“ Amerikas noch eine neue Brut der Falken aus dem Kalten Krieg. Sie haben aber ihre eigene Kenntnis Russlands, ihre eigenen Erfahrungen und Interessen, die man in Berlin, Hamburg oder München, von den sibirischen Rohstoffen geblendet, manchmal gar zu leicht übersah. Und sie wollen auf dem europäischen Schachbrett nicht mehr die Bauern sein, die man beim Königsgambit so leicht opfert. Die Schachspieler wissen übrigens, dass dies keine allzu zuverlässige Eröffnung mehr ist...

<http://debatte.welt.de/kommentare/90664/polen+und+seine+verbindungen+zu+russland>